

Zitierhinweis

Lővei, Pál: Rezension über: Renate Kohn / Sonja Dünnebeil / Gertrud Mras (eds.), Der Kaiser und sein Grabmal 1517–2017. Neue Forschungen zum Hochgrab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom, Wien ; Köln ; Weimar: Böhlau, 2017, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 127 (2019), 1, S. 270-272, DOI: 10.15463/rec.1347638193

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Ein zentrales Anliegen der Verfasserin war es auch, die Beweggründe der Parteien, sich trotz dieser Gefahren auf Beurkundungen kaiserlicher Notare einzulassen (S. 275ff.), aufzudecken: Das kaiserliche Notariat ermöglichte den Parteien eine vom Rat unbeeinflussbare Selbstbestimmung, was beispielhaft anhand der in den Hamburger Archiven vielfältig überlieferten Testamente untersucht wird; ausgewählte Beispiele (S. 301ff.) zeigen auch die Möglichkeiten des Rats, die Parteien durch Manipulation ihrer Verfügungen zur Finanzierung von gemeinnützigen Aufgaben der Stadtherrschaft zu nötigen (S. 314ff.); sie machen plausibel, dass einzelne Testatoren sich dem obrigkeitlichen Druck zu entziehen suchten, indem sie ihre Verfügungen unter den Schutz notariellen Beurkundung stellten: Diese freiheitswahrende Funktion war es auch – so die Schlussfolgerung der Verfasserin –, welche für den bis ins 19. Jahrhundert anhaltenden Siegeszug des öffentlichen Notariats in Deutschland ausschlaggebend war.

Wien

Christian Neschwara

Der Kaiser und sein Grabmal 1517–2017. Neue Forschungen zum Hochgrab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom, hg. von Renate KOHN unter Mitarbeit von Sonja DÜNNEBEIL–Gertrud MRAS. Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2017. 521 S., zahlreiche Abb. ISBN 978-3-205-20640-8.

Das Erzbischöfliche Palais und die Domkirche St. Stephan in Wien waren im November 2013 Schauplatz einer besonderen Fachtagung mit dem Titel „Der Kaiser und sein Grabmal 1513–2013“ anlässlich der 500-Jahrfeier der endgültigen Bestattung Kaiser Friedrichs III. in seinem fast fertiggestellten Hochgrab. Im Laufe von zweieinhalb Tagen beschäftigte man sich mit einem einzigen Grabmal, das aber zweifellos ein Hauptwerk der österreichischen Kunst und ein hochwertiger Schatz der Stephanskirche ist. Von der Bestattung bis zur Vollendung des Hochgrabs brauchte man noch vier Jahre – genauso viel Zeit war für die Herausgabe des Tagungsbandes nötig, der derart ebenfalls eine 500-Jahrfeier im Titel anspricht. Es war die Idee von Renate Kohn, Organisatorin der Tagung und Herausgeberin des Buchs, dem monumentalen Grabmal ein monumentales interdisziplinäres Werk zu widmen.

Die denkwürdige Tagung wurde wie ein mit Musik bereichertes Bühnenstück gegliedert: Die Referate gruppieren sich in drei Akte mit Präludium, Interludien und Postludium. Die Struktur des Bandes ist nicht so delikat, die Studien bilden vier einfache Kapitel: 1. Zur Person Friedrichs III., 2. Das Grabmal, 3. Zur Entstehung des Grabmals, 4. Aus der Praxis. Die thematische Einteilung bedeutet, dass die Beiträge der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen – Geschichte, Heraldik, Kunstgeschichte, Epigraphik – einander vermischt und in logischer Ordnung folgen. Ein Spiel fehlt aber auch hier nicht. Für die Lockerung der steifen wissenschaftlichen Gliederung des Bandes konnte die Herausgeberin eine glückliche Möglichkeit ausnützen: Auf nicht alltägliche Weise stehen vor den Kapiteln die während der Tagung gezeichneten Karikaturen des Heraldikers Harald Drös. Mein Lieblingsstück ist die in der Stellung der mittelalterlichen Stifterfiguren einen Abschnitt der Brüstung des Grabmals haltende „Sancta Balustrada“ (S. 219).

Die Aufsätze werden mit fast 200 Abbildungen illustriert, dazu kommen noch 48 Tafeln mit 187 Bebilderungen. Die Mehrheit der Tafeln sind der erstmaligen farbigen Fotodokumentation des Friedrichsgrabs gewidmet. Die Tumbareliefs, die Pfeilerfiguren, die verschiedenen Wappen und Inschriften, die Figuren an der Brüstung, einige Konsolen, Details des Gesimses und des Sockels wurden sorgfältig und erstklassig dokumentiert. Allein diese Fotos können Anstoß zur weiteren Forschung geben: Die sich in Dunkelheit der Kirche verbergenden kleinen Details und Figuren, die man bisher kaum studieren konnte, setzen das Hochgrab in neues Licht. Diese Illustrationen dienen mehreren Aufsätzen: Auf den Seiten stehen nicht nur die Fußnoten, am ihrem Rand verweisen auch stark verkleinerte Versionen wie „Abbildungsnoten“ auf die Tafeln.

In seinem Aufsatz mit dem Obertitel „Im Tod überlebt“ gibt Paul-Joachim Heinig nach einem kurzen historiographischen Überblick eine informative Zusammenfassung des modernen Bildes, das über den Reichspolitiker Friedrich III. von den letzten drei Historikergenerationen gezeichnet wurde – es bedeutete im Grunde genommen die Rehabilitierung des bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als erfolglos beurteilten Herrschers. Hierdurch ist es erklärbar geworden, warum die außergewöhnliche Reihe der Bildnisse der Kurfürsten am Friedrichsgrab angebracht wurde. Das unter Maximilian I. vollendete Prunkgrabmal erweiterte das ursprüngliche Programm Friedrichs. Der Kaiser wurde durch die Ergänzungen als Begründer der Weltmachtstellung des Hauses Habsburg verbildlicht, und er konnte mit Hilfe der dynastischen Memoria seinen Tod überleben. Dieser Auftakt wird in den folgenden Studien des Bandes, hauptsächlich von Renate Kohn und Manfred Hollegger, eingehend dargelegt und weitergeführt.

Sonja Dünnebeil entwirft ein farbiges Bild der Ritterorden im Zeitalter Friedrichs, mit Zusammenstellung der Mitgliedschaften und Aktivitäten des Kaisers in den aus- und inländischen Gesellschaften. Eine besondere Stellung kommt dem Orden vom Goldenen Vlies zu. Die Studie passt gut in die Forschungstätigkeit der letzten Jahrzehnte sowohl in Mittel- als auch in Westeuropa. Annemarie Fenzl behandelt das Begräbnis des Kaisers und setzt Friedrich als fromme Persönlichkeit in Parallele zu Person und Tätigkeit seines Großonkels, des ebenfalls in St. Stephan beigesetzten Herzogs Rudolf IV. Die Bemühungen der beiden und ihrer spätabenbergischen, ottokarischen und frühhabsburgischen Vorgänger um die Gründung eines Bistums in Wien wurden von Friedrich zur Erfüllung gebracht. Die Autorin fasst am Ende die Botschaft des Hochgrabes zusammen: „Sakrale Würde und weltliche Macht verschmelzen zur Einheit“ (S. 77).

Die Anwendung dieser These war die Aufgabe der dem Grabmal selbst gewidmeten Studien. Beschreibung und Analyse der zu verschiedenen Zeitpunkten gefertigten Bestandteile folgen einander von innen nach außen, was auch der chronologischen Logik entspricht: die Deckplatte (Artur Rosenauer, Zur kunsthistorischen Stellung der Grabplatte; Walter Koch, Die Frühhumanistische Kapitalis; Harald Drös, Die Wappen am Grabmal – mit erwähnenswerten neuen, auch westungarischen Wappen-Identifizierungen; Ulrich Söding, Die Grabdenkmäler für Kaiser Friedrich III. und Eleonore von Portugal); die Seiten der Tumba (Renate Kohn, Fürstenrepräsentation an unauffälliger Stelle), die Brüstung (Cornelia Plieger, Michael Tichter und die Brüstung am Grabmal; Reinhard H. Gruber, Das Heiligenprogramm der Brüstungsfiguren).

„Zur Entstehung des Grabmals“ gehören die thematisch zusammenhängenden Aufsätze von Michael Viktor Schwarz (Thesen zum ursprünglichen Konzept von Grabmal und Grablege in Wiener Neustadt) und Stefanie Menke (Die Grablegepläne Friedrichs III. für Wiener Neustadt), bzw. die Studien von Manfred Hollegger (Maximilians I. *ansehnliche begrebnuß* für Friedrich III. als dynastisch und politisch funktionalisierte Memoria [?]) und Andreas Zajic (Epigraphisch-antiquarischer Habitus und literarische Stilübung). Die Fragestellung der letztgenannten Studie – Wie gestaltet und beschreibt man ein Grabmal „humanistisch“? – ist besonders interessant. Das Buch legt mit den Abhandlungen von Zajic und Koch einen starken Akzent auf die Epigraphik – auch das Illustrationsmaterial dazu ist sehr reich. Das ist auch kein Zufall: Das ganze „Friedrichsgrab-Projekt“ steht personell und organisatorisch in engem Zusammenhang mit der Sammeltätigkeit der interakademischen Publikationsreihe „Die Deutschen Inschriften“.

Im Kapitel „Aus der Praxis“ sind besonders die Beschreibung und die spektakuläre Veranschaulichung der Untersuchungen mit Endoskopen zu nennen (Franz Zehetner, Einblicke in das Innere des Friedrichsgrabes). Philipp Stastny, Steinbildhauermeister der Dombauhütte St. Stephan, berichtet über „Material und Technik“ des Kaisergrabmals. Der Autor stellt fest, dass die verschiedenen Sorten des Adneter „Marmors“ im Mittelalter als Ersatz für den Por-

phyr der kaiserlichen Antike verwendet wurden. In der Studie von Zajic wird die Beschreibung mit dem Attribut *porphyreticus* von Johannes Cuspinianus (1520/21) zitiert (S. 370). Wie der Autor betont, kann dieses Beiwort einfach nur ein Verweis auf die Purpurfarbe sein. Doch man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass dieses Attribut der Humanisten (übrigens nicht nur in Wien, auch in Buda) vielleicht auch auf das ältere Kaisergrabmal Friedrichs II. aus echtem Porphyr in der Kathedrale zu Palermo hinweisen kann.

Das Buch selbst mit dem Detailfoto des Kaiserkopfes am rotbraunen Einband und mit Hunderten von rötlichen Farbillustrationen über Grabmäler aus Rotmarmor ist typographisch ein „porphyrtartiges“ Prunkstück, aber auch ein Standardwerk der internationalen Grabmal-Forschung, das der Memoria Kaiser Friedrichs III. würdig ist.

Budapest

Pál Lővei

L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XV^e–XX^e siècle) / The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th century), hg. von Stéphane JETTOT–Marie LEZOWSKI. (Histoire des mondes modernes 2.) Lang, Bruxelles–Bern–Berlin 2016. 353 S. ISBN 978-2-8076-0049-2.

Der Sammelband geht auf ein Ende 2014 in Paris gehaltenes Kolloquium zurück. Die insgesamt 17 englisch- und (überwiegend) französischsprachigen Beiträge sind in vier Abschnitte aufgeteilt. Diese folgen weder einer chronologischen noch einer geographischen Ordnung. Gleich zu Beginn steht etwa der Beitrag von Olivier Bouquet zum Umgang mit der Erinnerung an das Osmanische Reich in der Türkei, das nach dem Exil der Herrscherelite nach Gründung der Republik 1923 bzw. 1924 im letzten Jahrzehnt wieder ein vermehrtes Interesse der Politik findet, wodurch die Rückkehr der Angehörigen der führenden Familien gefördert wird. Einige Beiträge beschäftigen sich mit dem ausgehenden Mittelalter, der überwiegende Teil konzentriert sich auf die frühe Neuzeit und insbesondere das 18. Jahrhundert. Explizit wird darauf hingewiesen, dass nicht nationale Phänomene, sondern das Nachzeichnen der einzelnen, durchaus abweichenden Traditionen der Genealogie und deren Vergleichbarkeit interessiert. Gleichzeitig wird auf die unterschiedliche archivische Tradition der öffentlichen oder privaten Stellen und damit Überlieferungssituation verwiesen sowie die Möglichkeiten der Gelehrten, darauf zuzugreifen. Als Ziel des Bandes ist die Untersuchung genealogischer Unternehmungen und insbesondere des damit zusammenhängenden Kontexts der getroffenen Entscheidungen formuliert, der zur Herstellung der kosten- und zeitintensiven Kompilationen führte. Gleich vorweg: Alle Studien leisten gerade zu dieser Frage ihren Beitrag, da sie einzelne Autoren und ihre Werke vorstellen sowie deren Entstehung sowie die damit einhergehenden Intentionen und den Antrieb behandeln, was sich als roter Faden durch den Band zieht.

Die HerausgeberInnen lenken in ihren einleitenden Worten die Aufmerksamkeit auf weitere relevante Entwicklungen, etwa den Umgang des Einzelnen mit bzw. eingedenk der Familienvergangenheit – ein bestimmender, sich letztlich auch verändernder Faktor. Wie verhält sich etwa das soziale Kapital einer hochadeligen Abstammung zu den tatsächlichen Verdiensten des Individuums? Inwieweit war das Wissen um die eigene Familie und Verbindungen untereinander über mehrere Generationen vorhanden, oder war dieses vor allem zu konkreten Anlässen von Relevanz (Eheverbindungen)? Es wird auf die Verbindung der Genealogie der einzelnen Familien mit den konkreten historischen Verhältnissen hingewiesen, auch wenn sich die genealogische Forschung thematisch vielmehr mit der Frage der Kontinuität auseinandersetzt. Oft haben die Unternehmungen jedoch selbst einen konkreten familienbedingten oder politischen Anlass. Diese vergleichsweise kostspieligen Unternehmungen wurden nachvollziehbarer Weise nicht zu Zeiten unternommen, als diese mit keinem praktischen Nutzen, etwa